

HERDFLAMMEN

BALTISCHES HAUS- UND JUGENDBLATT.



Bezugspreis: Für ein Vierteljahr: 50 Mk. Aus-
land 65 Cmf., Deutschland 0,80 Gldmf., Lettland 40 Rbl.

Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenplatte
2 Mk. (Ausland 3 Mk.; 2 Rubel).

Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtsstr. 6.

Geschäftsstelle: Revaler Voie, Reval, Raderstr. 12.

Erscheint
zweimal monatlich.

Einzelnummer 10 Mk.

Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind,
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen
und Änderungen vorzunehmen. Einwendungen ohne An-
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 21

Reval, 11. November 1927

4. Jahrgang

Im Jugendhof am Prebelow-See bei Rheinsberg i. d. Mark.

Momentbilder, von einer Teilnehmerin

am „Methodischen Kursus für Ausländer“ des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht — Berlin, im August 1927.

Berlin.... Eröffnung des pädagogischen
Kursus.... Im besetzten Saale des Zentralinstituts
für Erziehung und Unterricht wandert ein
Fragebogen mit einer Aufforderung zu einem Aus-
flug in den Jugendhof am Prebelow-See von
Hand zu Hand. — Ich weiß es nicht, vielleicht stellen
sich auch bei anderen beim Worte „Jugendhof“
ähnliche Vorstellungen — oder besser gesagt — Vor-
urteile ein, wie bei mir: große Massenlager — eine
zwischen fremde Menschen eingekerkerte harte Schlaf-
stelle — spärliches Essen und geistige und körper-
liche Strapazierung. — Da diese Tage ausschließ-
lich den Jugendfragen gehören sollen, glauben viel-
leicht manche der anwesenden Pädagogen irrüm-
licher Weise, daß sie sie nichts angehen. Infolgedessen
erscheint ein Hospitium in Berlin vielen von uns
verlockender, und wir beschließen hier zu bleiben.
Da ertönt die vorwurfsvolle Frage des Leiters
durch den Saal, warum die Beteiligung nicht reger
sei, man hätte doch die Möglichkeit auf einen Tag
hinauszufahren und abends wieder nach Berlin
zurückzukehren. Diese Aussicht veranlaßt doch viele
von uns, sich noch eiligst anzuschreiben. „Wir“
sind Lehrer und Lehrerinnen aus aller Herren
Ländern, darunter besonders viele Auslands-
deutsche.

Einige Tage später.... Auf dem Stettiner
Bahnhof um 7 Uhr morgens... Allmählich finden
sich die Teilnehmer im Auto oder mit der Elektri-
schen ein. Die Fahrkarten werden uns eingehän-
digt, wir werden abgezählt und besteigen die reser-
vierten Wagen. In den letzten Tagen hat man
schon einige Bekanntschaften gemacht und fühlt sich
in der Menge längst nicht mehr so fremd. Draußen
ist strahlender Sonnenschein und die Stimmung

ist ausgezeichnet. — Kaum setzt sich der Zug in Be-
wegung, so werden auch schon die „Übungsbüch-
lein“ — kleine graue Hefte mit einer Auswahl von
Volks- und Studentenliedern verteilt. Wo Schul-
rat Niemann dabei ist, wird eben gesungen, und
nicht nur hin und wieder ein Lied, sondern alles
der Reihe nach. — So treffen wir nach 3½-stündi-
ger Fahrt mit Gesang in Rheinsberg ein. Unser
Gepäck wird auf ein Auto verladen, und, von offi-
ziellen Persönlichkeiten empfangen und begleitet,
machen wir uns zum Rheinsberger Park und
Schloß auf. — Auf einem freien Platz im Park be-
grüßt uns ein Chor von Schulkindern mit Gesang.
(Hoffentlich haben sie dafür einen schulfreien Tag
gehabt!) Dann folgen offizielle Begrüßungsreden
— warme Willkommenegrüße an die Gäste aus
dem Auslande.

Und nun wandern wir durch den wunderschönen
alten Park, der im Andenken an verklungene Glanz-
zeiten vorzüglich gehalten ist. Hier — unter den
alten Baumriesen, auf den dunklen Wegen — um-
gibt einen eine ganz seltsame Romantik... etwas
Geheimnisvolles, das ganz gefangen nimmt. —
Und dann das Schloß... dieses reizende Schloß mit
seinem unbefreiblichen Zauber!... Den Führer
hätte man gern irgendwo eingesperrt, um sich ganz
ungestört dem Bann der alten Zeit hinzugeben,
diese Räume still auf sich wirken zu lassen, die soviel
Liebesfreude und Liebesleid des alten Fritz hatten
durchjubeln und durchleiden sehen... war er doch
nur hier wirklich jung gewesen... Endlich reißt
man sich aus dieser Verzauberung heraus und kehrt
in die Wirklichkeit zurück. — Wir versammeln uns
in einem kleinen Restaurationsgarten am See.
Nach einem kurzen Aufenthalt bei Kaffee und Bier

verabschieden wir uns von den Rheinsberger Vertretern, besteigen einen kleinen weißen Dampfer und fahren 1½ Stunden über mehrere kleine Seen zum Jugendhof. . . .

Der Jugendhof am Prebellow-See, — ein freundlicher roter Ziegelbau, der einen quadratischen Hof umschließt — öffnet uns seine gastlichen Tore. Eine besondere Wärme und Gemütlichkeit entströmt den Räumen des Jugendhofes, den wir nun betreten. Die Schlafräume — große Schlafsäle mit ca. 100 Betten werden uns angewiesen. Es gibt sogar auch hier stillere Winkel, die man mit seinen guten Bekannten belegt, und — nebenbei gesagt — sehr gute Betten! — Der Mittag vereinigt wieder alle im großen Speisesaal. Während des Essens wird jeder einzelne mit Angabe von Heimat und Beruf aufgerufen. Und plötzlich bekommen nun all die verschiedenen Länder Gestalt und Gesicht! Die Tschechoslowakei, die Bukowina, Siebenbürgen usw. sind jetzt nicht nur ferne Länder, deren jetzige Grenzen einem noch völlig unklar sind, sondern sie werden zu lebendigen Menschen. Da ist z. B. auch China — allerdings nicht mehr ganz echt, mit einem kleinen schwarzen Bubikopf, im modernen Seidenkleid und mit einem auch nicht ganz „echten“ Mann — immerhin noch sehr reizend! — Holland schrumpft plötzlich zu einem großen, blonden, freundlichen Herrn zusammen. — Rußland — still und verschlossen — sieht trotz seines russischen Hemdes nicht nach Revolution und Blutvergießen aus. — Hier ist Columbia — exotisch und interessant, da Polen, Oberschlesien, Lettland, Estland usw. — So hat nun plötzlich jeder einzelne aufgehört, nur ein Teil der Masse zu sein, sondern er ist ein Einzelwesen mit seinem eigenen Gesicht geworden. . . .

Sonntag Morgen. . . . Wir werden um 1½7 Uhr durch eine Jugendgruppe, die im Jugendhof übernachtet hat, mit Gesang geweckt. Nun rasch in den Waschraum, dann ins Badestück und zum Turnen in die feuchte, frische Morgenluft hinaus! Fröstelnd stehen schon einige Gruppen von Herren und Damen beisammen. Auf ein Kommando ordnen sie sich in zwei Reihen. Die Turnübungen lassen einen bald die feuchte Kälte vergessen. Wer die Tage miterlebt hat, wird sich auch jetzt noch des unbeschreiblich komischen Eindrucks der „Drachenübung“ nicht entziehen können. Man stelle sich eine Reihe von Herren und Damen vor, hinter einander aufgestellt, die Fußgelenke ihres Vordermannes fassen und sich nun gebückt in langer Kette vorwärtsbewegen. Das ist viel schwerer und weit komischer als man glaubt! — Dann geht es zu vierten in einer Reihe im Marsch zum See. Grundlos und dunkel liegt er da. . . . Wehe dem, der ahnungslos vom Baden am estländischen Strande erzählt hat, — der wird jetzt einfach ins Wasser gezwungen! Um einen herum schwimmt schon alles nach den Regeln der Kunst. Endlich ist der Entschluß gefaßt: lieber in Ehren ertrinken, als sich blamieren. . . . und schon ist man im Wasser! — Aber der Gedanke, an die Grundlosigkeit des Sees lähmt einem die

Kraft und — so schnell, wie möglich — „paddelt“ man zum Badesteg zurück.

Unterdessen ist die Sonne in ihrem vollen Glanz hervorgebrochen und See, Wald und Jugendhof liegen im schönsten Sonnenschein da. . . .

*

Einige Stunden später. . . wir sind zu einer Morgenfeier in Rheinsberg auf den Stufen des historischen Schlosses. „Morgenglanz der Ewigkeit“ tönt es als Einleitung zu dieser Feierstunde aus den Kehlen der Jugendgesangschar und hallt von den alten Schloßmauern zurück. — Vor uns steht ein katholischer Jugendpfarrer und erzählt in ergreifender Weise von der Seele der Großstadtjugend. . . . Wieviel ahnen wir denn von diesen tiefsten Abgründen seelischer Not? und wo ist ein Ausweg aus diesem Gland? — Es gibt eben nur einen Ausweg — die Jugend zum Glauben an sich selbst zurückzuführen, zum Glauben an das Ewige im Menschen. . . . Und wie eine Ergänzung wirken nun die Worte des Jugendpfarrers Wilh über „die reine Freude“. Sie klingen in einer jubelnden Lebensbejahung, einem unerschütterlichen Dennoch aus, weil diese reine Freude in einer Welt der Reinheit und der Wahrheit ihre Wurzeln hat. . . .

Still und beeindruckt gehen wir auseinander — in den Park, an den See, auf das abgeerntete Feld, und lassen diese Feierstunde in uns nachklingen. . .

Es ist Abend. . . Vom See her schallt Gesang herauf. Allmählich nähern sich die dunklen und hellen Gestalten dem Jugendhofe. Hier ist auf einem freien Platze ein hoher Scheiterhaufen aufgerichtet. Plötzlich lodert er auf und beleuchtet grell die Gesichter, der in Gruppen Zusammenstehenden oder auf und ab wandernden Gestalten. Ganz unwillkürlich bildet sich ein Kreis um das Feuer, und ein Lied nach dem anderen erklingt. Dann steht alles gebannt um die hoch hinaufstrebende Flamme. . . . Es ist etwas Eigenartiges um solch ein Feuer — es läßt einen nicht mehr los. . . . Und aus dieser Stimmung heraus tritt der Jugendpfarrer vor — zur Abendfeier. Gibt es doch kaum ein treffenderes Symbol für ein Menschenherz, als gerade das Feuer mit seinem Zucken und Auflodern, mit seiner Unruhe und seinem Hinaufstreben. Denn ruht nicht mehr oder weniger in jedem Menschen — bewußt oder unbewußt — diese Sehnsucht nach Reinheit und innerer Freiheit, die letzten Endes eben im Suchen und Fragen nach der Gottheit gipfelt. . . . Das Feuer ist unterdessen stark heruntergebrannt. . . . Wenn ein passendes Zitat oder ein Vers einfällt, fordert eine Dame resp. einen Herrn aus dem Kreise auf, zitiert die betreffenden Worte, auf die der Kreis mit einem lauten „Heil“ antwortet und springt dann zu zweien über das Feuer. Es wechselt Humoristisches mit Ernstem. Sehr komisch wirkt es, wie ein hochgewachsener Herr und eine lange, schlanke Dame mit den Worten „nur immer langsam voran, nur immer langsam voran“ ganz gemächlich, mit Riesenschritten — einer Zeit-

Lupenaufnahme ähnlich — über das Feuer setzen. — Schließlich glimmen nur noch einige Kohlen, und es wird zum Schlafengehen gemahnt. Nur ungern geht man auseinander — die Versuchung zu einem Abendspaziergang wäre groß, besonders da es wunderbaren Mondschein gibt, wenn sich nicht die Pforten des Jugendhofes fest schließen, und keinem mehr Einlaß zu gewähren...

*

Was sollten nun diese Tage am Prebelow-See? — Heutzutage kommt man ja um die Beantwortung der Zweckfrage nicht herum — und manche suchen sicher auch schon nach dem „pädagogischen“ Zweck. — Gott sei Dank, daß man eigentliche Pädagogik überall da findet, wo wirkliches Leben ist. Infolgedessen bilden auch die Jugendfragen den Mittelpunkt der Vorträge und Aussprachen im Jugendhofe, denn sie sind doch Lebensfragen der heutigen Jugend. Man braucht es nicht immer unmittelbar mit der Jugend zu tun

zu haben, um diesen Fragen einen Wert abzugewinnen. Ich glaube, jeder von uns hat aus den vielen wertvollen Vorträgen der Jugendführer verschiedenster Richtungen unendlich viel, auch gerade für seinen Beruf, mitgenommen. — Aber das Wertvollste dieser reizenden Tage am Prebelow-See war die Möglichkeit des lebendigen Gedankenaustausches von Mensch zu Mensch. Waren es doch oft dieselben Nöte, Sorgen und Probleme, die die Menschen aus Nord und Süd, Ost und West zu einander führten. — Vor allem aber verband uns das Bewußtsein der gemeinsamen unendlich großen Verantwortung für den größten Wert eines jeden Volkes — die Jugend!....

Ich glaube aber, die diese Tage im Jugendhof miterlebt haben, wissen es dem Initiator dieses Ausfluges, Schulrat Niemann, warm zu danken, daß er — mit feinstem Verständnis für das Wertvollste solch einer Tagung — mitten in das Arbeitsprogramm hinein die Tage am Prebelow-See aufgenommen hatte.

A. H.

Ein baltisches Buch.

Eduard Freiherr von Stackelberg: Ein Leben im baltischen Kampf.

Rückchau auf Erstrebtes, Verlorenes und Gewonnenes.

München 1927. J. F. Lehmanns Verlag. Preis brosch. Mark 440.—

Ein Ereignis ist dieses Buch. Für uns zuerst, die wir die Zeit jener Kämpfe miterlebten. In packender Darstellung enthüllt er den Sinn jener „schwersten Zeit, welche die Geschichte einer hohen Kultur kennt.“ Nicht starres Festhalten an irgend welchen Vorstellungen über angestammtes Recht, nicht der Glaube an Fortschritt und Selbstbestimmungsrecht, nicht die Erwartung eines deutschen Zeitalters — überhaupt keine Ideen des Kopfes leiteten den Kampf um das, was einst war und jetzt nicht mehr ist; sondern eine elementare Kraft des Herzens, die aus lebendiger Gemeinschaft hervorkommt, und zwar hier einer Gemeinschaft, welche die Sendung hatte, auf äußerstem Vorposten eine christliche und deutsche Lebensgestaltung gegen den Geist des jarmatischen Ostens zu behaupten. Das alte Deutschbaltentum hat diesen Kampf, der ein Bestandteil seiner Sendung war, bis zum Zusammenbruch unentwegt treu seinem eigenen Lebensgesetz geführt. Es sank zu Boden, aber es hielt die Fahne noch mit sterbender Hand umkrampft. Dieses Buch ist ein Ereignis — auch für das heranwachsende Geschlecht. Für dieses bedeutet es viel mehr als eine Reihe von Aufzeichnungen über Ereignisse einer historisch einzigartigen Zeitemende. In diesem Buche regen sich gestaltende Kräfte. Es gehört in die Hände einer bildsamen, für den Gedanken an eine große Lebensaufgabe empfänglichen Jugend. Es erzieht zu einer Gesinnung der Hingabe des „Ich's“ an das „Wir“, es lehrt wahrhaft deutsch und ritterlich denken. Wenn der Geist dieses Buches

denen, die da kommen, den Willen bildet, wenn das wirklich geschieht, dann werden auch sie ihre Person und alles, was sie haben, einsetzen für die Gemeinschaft der sie angehören, es sei Kirche oder Volk — todfeind jedem Knechts- und — Krämergeiste.

Wenn manches bei vielen Lesern auf Widerspruch stoßen wird, so ist das bei einer so entschlossenen und scharf untrübsenen Charakteristik jener bewegten Zeit nicht zu verwundern. Aber das wäre nur ein weiterer Vorzug des Buches. Denn es nötigt den, der es liest — und man kann es nicht anders, als unter Beteiligung des ganzen Herzens lesen — das Heute mit dem Gestern zu vergleichen und sich einmal gründlich Rechenschaft abzulegen über sich selbst.

K. M

Mit Erlaubnis des Verfassers bringen wir im Folgenden einige Seiten aus seinem schönen und interessanten Werk:

Geboren bin ich 1867 in Narva, einer alten deutschen Siebelhäuserstadt am breiten, reizenden Strom der „Narve“, — mit deutscher Besessenheit längst schon als „Narowa“ slavisiert und nur so noch geographisch registriert. Stadt und Strom hätten es verdient, als Symbol eines fernsten Volkwerks und eines „Limes“ volkstümlich zu werden. Bildhaft genug sind sie dazu. Denn bis dahin hat die deutsche Hochflut zweimal gebrandet. Als Didenzeste hat sie durch zwei Jahrhunderte zum deutschrömischen Kaiserreich gehört, und etwa 200

Tage lang hat Schwarz-Weiß-Rot gerade noch hier zur Moskowiterfeste am anderen Ufer hinübergedroht. Hier reden Steine. Drüben am Rande der sarmatischen Ebene — Zwangorod, eine mauerverbundene Reihe gleichhoher Türme, den Raum für die Massenheere des Moskauer Schreckensfürsten umfassend. Diesseits aber, kunstvoll gegliedert, hochauftrebend, weit ausschauend, auf steilem Felsenufer die Hermanns-Burg der Deutsch-Herren; der Russe nennt sie heute noch den „deutschen Turm“. Ein gewaltiger, erhabener Kontrast! Und zwischen diesen beiden, wie aus ungleichem Boden herausgewachsenen Denkmälern — die Klust! Tosend ergießt sich der Peipus in die Enge, als wolle er die Furche, die zwei Welten trennt, vertiefen, verewigen. Ein „großer Terminus naturalis“ nach Batkulls Worten: die „Narvische Bäche“ und der „Peipische See!“

Schäufel, als sonst irgendwo auf der Karte des Kontinents, trennen sich hier zwei Kulturkreise. Wie verschwommen sind dagegen die Sprachgrenzen im Osten und die Grenzen der Gesittung im Westen! Genau bis zur Narve und bis zum Peipus aber ist mit dem deutschen Kreuzfahrer die abendländische Christenheit vorgebrungen; mit deutscher Siedlung deutsches Vieh und deutsche Sitte; bis an diese Grenze — der Wendepflug, drüben der Hafepflug. Diesseits ein uns vertrautes Familienleben, eine bestimmte Art, Frau und Kinder zu behandeln, für die Zukunft zu sorgen, Bäume zu pflanzen für kommende Geschlechter, Wege und Brücken zu bauen. Jenseits ist alles das anders. Die Felder in schmalen Streifen, große Dörfer, viel mehr Armut und Trägheit und Sorglosigkeit; Vieder in Moll, bunte Tücher, Weißbrauch, Heiligenbilder, Kinderreichtum, volkstümliche Tänze und Reigen, eine fröhliche Grazie, eine schnell wechselnde Stimmung.

Es ist nicht die Rasse, die von hier ab mit einem Schlage eine andere ist. Groß und blond sind etwa ebensoviele unter dem Nordrussen wie unter Esten und Letten. Auch diese nordisch-östlich mit mongoloideem oder ostbaltischem Einschlag. Es ist sehr viel, was heute noch dort trennt und scheidet, aber nicht das Blut hat es bewirkt, sondern die deutsche Zucht und Ordnung — die Schule und die Kirche.

Drüben hat das Volk seinen Katechismus in der Kyrliza von Byzanz über Kijew erhalten. Diesseits in lateinisch-gotischer Schrift von Rom über Wittenberg. Und vor allem die führende Schicht: Gutsbesitzer, Geistliche, Provinzialbeamte: die einen waren von Moskau und Petersburg geformt worden, die anderen in Dorpat! Die Schule war der Kirche gefolgt, und die Kirche — dem Gang der Geschichte: bald dem Eroberer, bald dem Kaufmann, oder sie eilte voraus und ließ jene folgen.

Am Brennerpaß und weit zu beiden Seiten östlich und westlich davon haben sich die Heereszüge und die kulturellen Expansionen immer wieder hin- und herbewegt, breite Kampfgelände hinterlassend. Bloß dort, an jener entlegenen Grenze, wo die

Wälder dichter und die Dörfer spärlicher werden, da hat es ein solches beständiges Hin und Her nicht gegeben. Hier hatte die Weltgeschichte einen anderen Sinn als dort: nicht *W e r s c h m e l z u n g*, sondern *S c h e i d u n g*! Dort gotisch-römisch-gallisches, franco-saxo-normannisches Germanentum — „abendländische Christenheit.“ Hier sollte es zu keiner Vermischung, Bastardierung, Zwitterstellung kommen — zwischen Orient und Occident. Das war die livländische Sendung.

Zum Aufsat:

Die St. Johanniskirche zu Dorpat. (1224—1924)

(siehe Nr.Nr. 17 u. 18 der „Herdflammen.“)

Vom Herrn Oberpastor zu St. Johannis in Dorpat J. Sedlatzschek in dankenswerter Weise auf neueres Material aufmerksam gemacht, das zur Erforschung des Jahres der Erbauung der St. Johanniskirche zu Dorpat von nicht geringem Wert ist, liegt mir daran — in Ergänzung meines Aufsatzes in den letzten Nummern dieses Blattes — festzustellen, daß das Jahr 1224 wohl kaum mit Sicherheit für das Jahr der Grundlegung zum Bau dieses altherwürdigen Gotteshauses gehalten werden darf.

Nicht nur das Siegel der St. Johanniskirche zu Dorpat, sondern auch das Siegel der jetzigen St. Marienkirche zu Dorpat, die im Jahre 1842 im Bau vollendet ist, weist die Jahreszahl 1224 auf, woraus jedenfalls zu folgern ist, daß die Jahreszahl der Kirchensiegel nicht immer mit dem Jahr der Erbauung der betreffenden Kirche übereinstimmt.

W. Neumann (Grundriß einer Geschichte der bildenden Künste und des Kunstgewerbes in Liv-, Est- und Kurland. Reval 1887, pag. 61) verlegt das Gründungsjahr der St. Johanniskirche zu Dorpat in die Anfänge des XIV. Jahrhunderts. Mag. theol. J. Frey („Die St. Johanniskirche zu Dorpat, ein interessantes Denkmal mittelalterlicher Baukunst.“ 1902, pag. 7) nimmt an, daß die St. Johanniskirche aus dem Anfang des XIII. Jahrhunderts stammt. Stad math. A. Afimus („Über die Orientierung der mittelalterlichen Kirchen Dorpats“, Vortrag, gehalten den 18. Januar 1911, erschienen in den „Sitzungsberichten der Gelehrten Estnischen Gesellschaft 1911, pag. 388) kommt, angeregt durch Dr. Otto, zur Untersuchung der Frage der Entstehung der St. Johanniskirche zu Dorpat auf Grund der Berechnungsmethode des schwedischen Astronomen Charlier zum Ergebnis, daß die Inangriffnahme des Baues dieser Kirche in die zweite Hälfte des XIII. Jahrhunderts und zwar um 1270 fällt.

Somit muß eine endgültige Feststellung des Jahres der Grundlegung zum Bau der St. Johanniskirche zu Dorpat wohl weiterer, genauerer wissenschaftlicher Forschung überlassen bleiben.

R. A. von Lemm.